

Konsum

Mit 3,79 Tonnen CO₂ hat unser Konsum einen Anteil von 34 % an den durchschnittlichen Treibhausgasemissionen aller Deutschen, der lt. Rechner des Umweltbundesamtes bei 11,17 Tonnen pro Kopf und Jahr liegt (https://uba.co2-rechner.de/de_DE/). Ein durchaus nennenswerter Anteil. Dieser „Sonstige Konsum“ umfasst alles, was in unseren Einkaufskorb wandert, was uns mit Paketdiensten und Lieferwägen zugestellt wird, mit Ausnahme von Lebensmitteln, deren CO₂-Fußabdruck das UBA getrennt angibt und mit durchschnittlich 1,67 t beziffert. Es geht also um die durchschnittlich 10.000 großen und kleinen Besitztümer, die unsere Häuser und Wohnungen in Form von Möbel und Geräten füllen und die sich in Schränken, Regalen, Küchen und Kellern stapeln. Vor rund 100 Jahren kam ein Haushalt noch mit ungefähr 180 Dingen aus ...

Es lohnt sich also, einmal eine Inspektionstour durch die eigenen vier Wände zu machen und zunächst einmal rein theoretisch, aber kritisch all die Dinge, die wir finden, auf ihre Sinnhaftigkeit, ihre Notwendigkeit und natürlich auch auf ihren sentimental Wert für uns zu begutachten. Wie viel davon würde tatsächlich täglich, einmal in der Woche, einmal im Monat oder auch nur einmal im Jahr schmerzlich fehlen, wenn es nicht da wäre? An was erfreuen wir uns, wenn wir es sehen? Welches Gerät, welche Dinge (z.B. Rasenmäher, Bohrmaschine, Fahrradanhänger, etc.) könnte man sich auch mit den Nachbarn teilen? Neben dem vermiedenen CO₂ und dem eingesparten Geld wäre auch gleich wieder etwas mehr Platz da. Nicht nur die Anschaffung, sondern auch Wartung und Reparatur könnte man sich teilen, und die Beziehungen in der Nachbarschaft, im Wohnviertel stärken.

Wie viele Zeitfresser stehen herum oder liegen in unseren Schubladen? All die elektronischen Geräte mit den dicken Gebrauchsanweisungen, von denen uns die Werbung suggeriert, dass wir den neuesten Trend mit den erweiterten Funktionen unbedingt brauchen, weil dann alles schneller und einfacher geht? Bis wir uns damit auseinandergesetzt haben, ist so mancher Abend dahingegangen und wir haben die restlichen 99 Bedienungserleichterungen noch gar nicht verstanden. Keine Ahnung, wo das neue Handy die Daten abspeichert, wie wir mit der neuen supertollen Kamera jetzt auch nur annähernd so gute Bilder machen sollen wie mit der alten – das müssen wir erst lernen. Haben Sie mal die Stunden addiert, die sie in Gesellschaft mit neuen, unverstandenen Geräten verbracht haben? Aber wir wollten ja über CO₂ nachdenken.

Und hier stellen wir beim Rundgang durch unser Zuhause fest, dass Emissionen, Geld und Zeit untrennbar miteinander verbunden sind. Wenn wir unseren Konsum reduzieren, brauchen wir weniger Geld (im Extremfall führt das zu weniger Arbeit und mehr Freizeit), viele Nichtanschaffungen werden uns Zeit schenken und darüber hinaus senken wir unsere CO₂-Emissionen im Bereich Konsum.

Neben der Option, Dinge miteinander zu teilen, einen Gerätepool einzurichten, gemeinsam Lastenräder für das Wohnviertel anzuschaffen gibt es inzwischen z.B. über Tauschbörsen und Reparaturcafés zunehmende Möglichkeiten, eigenen (neuen) Konsum zu vermeiden. Es gibt Kleidertauschbörsen, die z.B. mit Mamikreisel das Geld- und CO₂-Budget junger Familien schonen. Secondhand-Läden und Trödelmärkte, aber auch Sozialkaufhäuser bieten das eine oder andere Gesuchte und die Möglichkeit, Überflüssiges dorthin weiterzugeben, wo es gebraucht wird.

Die Dinge, die wir dann doch neu anschaffen wollen, sollten gewisse Kriterien erfüllen: Langlebigkeit und Reparaturfähigkeit, sie sollten nicht schon im unbenutzten Zustand Strom benötigen (das muss

bei den Händlern eingefordert bzw. angeheckert werden!), sie sollten einer Kreislaufwirtschaft zugeführt werden können, was bedeutet, dass die Materialien keine oder zumindest wenig umweltschädliche Substanzen enthalten sollten, trennbar und möglichst problemlos wiederverwertbar sein müssen.

Der Rechner des Umweltbundesamtes bietet bei Konsum wenig Genaues. Die Reduktion der Treibhausgase ergibt sich hier schlicht durch die Reduktion von Konsum, also geringere monatliche Ausgaben. Was einleuchtet, denn je weniger wir konsumieren, desto weniger muss – wenn wir das Beispiel Baumwoll-T-Shirt nehmen – angebaut, mehrfach verarbeitet und transportiert werden.

Konsumreduktion verringert daher nicht nur die Treibhausgasemissionen, sie schont auch unsere Umwelt, unsere Gewässer, unsere Luft, unsere Böden – und die Gesundheit der Menschen. Und sie verringert den Müll, den wir mit Überkonsum und Wegwerfprodukten produzieren und in Form von Elektronikschrott und Altkleidern in den Globalen Süden verschiffen, wo er Landschaften vermüllt, lokale Märkte zerstört (wie im Fall unserer Altkleider) und die Gesundheit der dortigen Menschen gefährdet. – Viele Gründe, zu überlegen, was wir wirklich brauchen und wie wir unseren Bedarf künftig besser organisieren können.